

Als selbstlose Arbeit hinausführt, durch die die Werte des Ruhrgebietes dem französischen Zugriff nach Möglichkeit entzogen werden. Wenn die Kohlenwerke durchgeführt werden, dann können ohne Zweifel an sich unermessliche Möglichkeiten, wie ein Generalstreik in Betracht. Mit allen seinen Gefahren. Wenn die Franzosen glauben sollten, daß die Kohlenpflanzscheine nur allein die geheiligte Großindustrie treffen, so irren sie sich wieder einmal in der verhängnisvollsten Weise, die ihr Schicksal schon mehrere Male gemahnt ist. Wir müssen dann mit einer wachsenden Unruhe der arbeitenden Klasse im Ruhrgebiet, gerichtet gegen die Besatzung, rechnen. Trotz aller Propaganda wissen die Arbeiter sehr genau, wo die Ursache für die Unterbindung ihrer Arbeit liegt. Nicht bei denen, die die Kohlenwerke nicht an Frankreich zahlen wollen. Es ist sehr gefährlich zu übersehen, was das in den Mästen an Pan und Entschlossenheit sich auf gespeichert hat. Diese Warnung kann gar nicht rechtzeitig genug erfolgen.

Die zunehmende Bedrückung, die Aussicht auf großangelegte Verhörungsprozesse gegen die Ruhrarbeiter sind die Ursache, daß mit Gleichgültigkeit oder tieferer Apathie gelesen wird, was von dem Spiel der „großen“ Politik hierher dringt. Nehmen wir an, daß das Defret 31 und das, was darauf folgen mußte, mehr zur Beruhigung des französischen Chauvinismus als zur Beruhigung der Ruhr in die Welt gesetzt wurde und im wesentlichen auf dem Papier bleiben wird, so erhält sich doch immer das Gefühl der zunehmenden allgemeinen Bedrückung des Landes. Man sagt sich folgendes: wenn Frankreich zu einer vernünftigen Regelung überleiten wollte, wenn es nicht die Absicht hätte, den Verfallenen Frieden zu verdrängen, um noch Weiteres an seine Stelle zu setzen, dann würde an Rhein und Ruhr nicht perfahren werden, wie es jetzt geschieht. Was hier vor sich geht, ist die Vorbereitung einer Weltkriegsereignis, seine diplomatische Reperessive. Die Umstände zwingen die Ruhrbevölkerung, weniger nach Worten als nach Taten zu sehen. Die Meinung geht heute mehr als früher dahin, daß Frankreich überhaupt kein Mittel unverdient lassen wird, um die „deutsche Gefahr“ für immer zu beseitigen zu machen. Das Misstrauen gegen England steigt hier in den letzten Wochen ununterbrochen. Hat England nicht schmachvoll den Verfallenen Vertrag und das Rheinland abzugeben? Am ganzen Rhein die Verwaltung der deutschen Eisenbahnen in französische Hände ausgeliefert? Duldet England nicht am Rhein die Desorganisation des deutschen Staatsgefüges, soweit England sie nicht unterstüzt? Man achtet sich in unbesetzten Deutschland nicht recht die Wirkung dieser Ereignisse auf die deutsche Ruhrbevölkerung vorzuführen und auch nicht zu befehlen, welchen Eindruck es hier macht, daß Sir Philip Klond Cream von neuem in Unterhaus Deutschland als den Störenfried in den Angelegenheiten des britischen Rheinhandels hinstellt. Der englische Handelsminister hat von neuem Frankreich gelobt, weil es erklärt hat, unter diesem Regime werde der britische Handel genau denselben Bedingungen im Rheinland unterworfen sein, wie sie unter deutscher Herrschaft bestanden. Der englische Handelsminister hat dann gesagt, daß es für England gleichgültig sei, wem in die Souveränität im Rheingebiet gehört — und was läßt sich da von England erwarten? Man denkt hier: es wird Deutschland beschächeln und das unter so komplizierten und hübsch klingenden Formeln gelassen lassen, daß niemand in England begreift, was vor sich geht. Es gibt noch andere Gründe, aus denen hier die Lieberzeugung wächst, daß nicht zu helfen kann, als der vom Ruhrgebiet gelieferte Beweis, daß das friedliche Deutschland unüberwindbar ist. Den deutschen Großindustriellen, die nach Rom zu Ostern nicht aus eigenem Antrieb gelagert sind, sondern von dem dort vereinigten Kongress gerufen wurden, ist dort gesagt worden, daß man an Deutschland nur ein Interesse nehmen werde, wenn es zeige, daß es seine wirtschaftliche Selbstständigkeit ebenso wie seine politische Behauptung und seine Industrie gegen fremden Raubbau und fremden Eingriff schützen könne. Ein echt amerikanischer Punkt — Standpunkt, den die Ruhr auch versteht. Man begreift, daß Taten nur aus Taten entstehen. Wird England, das zur Nachhaltigkeit des deutschen Widerstandes nicht viel beitragen hat, im Grunde nicht ebenso denken? Vielleicht versteht man nun, daß hier mit Bitterkeit, aber auch

mit Mut gelesen wird, wie über das Ruhrgebiet in London, Paris, Brüssel geschätzt wird. Wie man hier die Jahre aufeinanderbeißt und sich hat, daß all den kleinen Feindern und Kränkern mit ihrer großen Macht drängen gezeigt werden muß, daß ihre Kräfte hier nicht ausreichen, und wie hier die Leute nicht begriffen werden, die glauben, mit ein wenig Vernunft auf beiden Seiten werde sich schon alles ordnen. Mit der Vehemenz des französischen Vordringens vor Augen kann niemand an Rhein und Ruhr an einen solchen billigen Ausgang einer weltförmigen Vermittlung glauben.

Auch für die Rede Poincarés in Dünkirchen hat schon bei ihrer Ankündigung im Ruhrgebiet nur ein sehr mäßiges Interesse bestanden. Sie hat kaum jemanden im Ruhrgebiet eine Enttäuschung gebracht. Der Eindruck, daß die Franzosen und in ihrem Schlepptau die Belgier die Lage weiter verschärfen wollen, ist nun offiziell aus Paris bestätigt worden. Das ist alles, was interessiert. In ein em fühlt sich hier jeder mit Frankreich einig: daß es ums Ganze geht. Daß Deutschland ein trauriges Nichts wird, wenn es die Freiheit nicht wiedererlangt, die volle Freiheit, die es hatte. Und daß dieser Kampf durchgeleitet werden muß. Die Amerikaner sind kluge Leute.

Strafgefangene im Eisenbahndienst?

Neue Beschlagnahmen und Requisitionen.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Wie die „Königliche Zeitung“ mitteilt, haben die Franzosen auf dem Hauptbahnhof in Trier eine Eisenbahnrevue zusammengeführt, die unter Verwendung farbiger Soldaten mit aufgezogenen Bajonetts die Gleise ausbessern müssen. Ein Teil der Revue ist mit einem großen roten Kreuz, das auf dem Rücken befestigt ist, gekennzeichnet. Es ist sich um verhaftete Deutsche oder um leichtsinniges Gesindel — Berufsleutnanten sind es nicht — handelt, konnte bisher nicht festgestellt werden, da jedes Stehenden ein Bahnkörper und an den Händen von den Franzosen mit dem Anschlag des Gewehrs bedroht wird. — Nach einem Bericht der „Königlichen Volkszeitung“ hat infolge der Vorgänge im Ruhrgebiet der Schiff- fahrtsverkehr auf dem Rhein erheblich nachgelassen. Der Güterverkehr in den von Frankreich betriebenen Häfen von Strasbourg und Kehl entspricht einem Gesamtverkehr von nur 77 000 Tonnen, während der gesamte Rheinverkehr im letzten Vorjahresjahr in Strasbourg ohne Kehl sich bis auf 1 058 310 Tonnen belief. Wenn man bedenkt, so fährt die Zeitung fort, daß 1920 in Strasbourg-Kehl 507 000 Tonnen Kohlen allein (ohne Reis und Getreide) auf dem Rheineuge eintrafen, d. h. also nur 40 000 Tonnen monatlich, so ist das Februarergebnis in der Kohlenzufuhr außerordentlich gering. — Die Franzosen und Belgier fahren unter den fadenhörnigen Vorwänden mit den Beschlagnahmen und Requisitionen fort. Sie suchen sich insbesondere die reichen Hotels und Weinfirmen aus. Wenn die Besitzer nicht die Weinsteuern bezahlen, so werden die Wein- nörre in Beschlagnahme genommen. Der Wert, der in den letzten Tagen auf diese Beschlagnahmten Weinvorräte übersteigt weit über hundert Millionen Mark. Gestern vormittag wurden für 25 Millionen Mark Zigaretten beschlagnahmt. Die von Oberstall nach Düsseldorf für die rheinisch-westfälische Tabakmanufaktur gebracht werden sollten. Es wurde dem Leiter des Transportmittels, daß er bereits 12,5 Millionen Mark Strafe wegen Zanderolamittelbesitzung zu zahlen hätte. Die Besatzungsbehörde in Duisburg beschlagnahmt in Duisburg wahrscheinlich im Zusammenhang mit der von der Stadtverwaltung abgelehnten Kontributionsforderung von 75 Millionen Mark die gesamte Tageseinnahme der Stadthauptkasse in Höhe von 8 Millionen Mark und die Verrechnungsüberschüsse im Betrage von 12 Millionen Mark. — Heute trafen in Köln elf Waggons russisches Getreide für die Opfer des Ruhrgebietes ein.

Die Franzosen gehen jetzt dazu über, die von ihnen in Eisen beschlagnahmten großen Hotels und Restaurants zu verpacken. Das Hotel Handelshof ist bereits von einem Franzosen namens Boulanger auf fünf Jahre gepachtet

worden. Der Kaiserhof, das Rathaus und das Restaurant d. Ehener Hauptbahnhof sind für eine sechsstündige Nachtbarriere eingeschlossen worden. In der Ausschreibung wird bemerkt, daß einlässliche Bewerber den Bezug erhalten. In Seck und Seine haben die Franzosen neue Lebensmittelverkaufsstellen errichtet, wo die Lebensmittel 25 Prozent unter den üblichen Preisen abgeben werden. Im Raum finden sich nur sehr vereinzelte Käufer ein, dagegen erfreuen sich die Verkaufsstellen in Ferne regeren Zuspruchs der dortigen polnischen Bevölkerung.

Arbeitslosentumulte in Mülheim.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Mülheim a. d. Ruhr, 18. April. Heute vormittag kam es in Mülheim zu großen Ausschreitungen der Arbeitslosen. Etwa 600 Demonstranten aus Oberhausen und Mülheim rüdten gegen das Rathaus vor, um dort ihre Forderungen zu übermitteln. Da das Rathaus auf Anordnung des Magistrats geschlossen wurde, verletzten die Demonstranten die Tür zu sprengen. Sie brachen das Pflaster des Bürgersteiges auf und bombardierten das Rathaus. Zahlreiche Fensterbrüche im Rathaus sowie die großen Spiegelfenster der im Parkhaus des Rathauses befindlichen Ausstellungsräume wurden zertrümmert. Nach längerer erfolgloser Blochade durch Kriminalbeamte und dem Bureaupersonal des Rathauses sah sich die Kriminalpolizei schließlich gezwungen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Auf Seiten der Demonstranten gab es mehrere Verwundete, die in die von den Franzosen besetzte Kaserne gebracht wurden. In Ausübung der von dem Rathaus dauernd noch etwa zwei Stunden an; es gelang, einen der Hauptführer festzunehmen. Später trat in der Stadt wieder Ruhe ein.

Der bayerische Justizminister in Berlin.

Besprechungen mit der Reichsregierung.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

München, 18. April. Die Weisung eines rechtsstehenden Berliner Richters, daß die der bayerischen Polizeibehörde eingegangenen Selbstbeschwerden Staatsgerichtshofes gegen die deutsch-politischen Redakteure Graf und Wegner aus höheren staatspolitischen Rücksichten von Bayern nicht durchgeführt werden und daß sich der bayerische Justizminister Dr. Gürtner in diesem Sinne nach Berlin begibt, stellt den wahren Sachverhalt auf den Kopf. Die Selbstbeschwerden gegen Graf und Wegner gelangen gemäß der Erklärung der bayerischen Staatsregierung selbstverständlich zur Durchführung. In dieser Frage herrscht zwischen dem deutschen Justizminister Dr. Gürtner und dem bayerischen Justizminister Dr. Gürtner volle Einmütigkeit. Dr. Meise Dr. Gürtners nach Berlin war seit vierzehn Tagen beschlossene Sache und galt der Besprechung über Fragen der Justizreform. Diese Beratungen sind heute erfolgt. Da bei der Gelegenheit von Dr. Gürtner auch die schwebende Frage der Verhandlungen vor dem Staatsgerichtshof und die dadurch im Streit der vaterländischen Verbände hervorgerufene Beunruhigung zur Sprache gebracht wurde, verließ sich nach Lage der Dinge vorläufig. Wie wir hören, ist dem bayerischen Justizminister in Berlin verständigt worden, daß die Verhandlungen bayerische Staatsangehöriger vor dem süddeutschen Senat des Staatsgerichtshofes sich durchaus im Rahmen des staatspolitischen Unbdingt halten werden und keinesfalls gegen bestimmte politische Gesinnungen gerichtet sind.

Zulassung deutscher Einwanderer in Kanada.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Hamburg, 18. April. Wie die Cunard-Linie mitteilt, ist die kanadische Verordnung vom 19. Juni 1919, die den deutschen, österreichischen, ungarischen und türkischen Staatsangehörigen die Landung in Kanada verweigerte, aufgehoben. Die Angehörigen der genannten Staaten unterliegen nunmehr den allgemeinen in Kanada geltenden Einwanderungsbestimmungen, ohne Unterschied der Nationalität.

Die Möwe und die Enten.

Von
Erich Vogeler. (Nachdruck verboten.)

Ich liebe die Möwe, die weiße Möwe, die Sturmzmöwe. Dieser silbrige Schwung, diese Grazie und Kühnheit, dieses Stäher der Schwinge. In zwei Welten heimisch, unten und oben; Wasser- pflücker, Himmelstammler. Und Meerestiger ... Dieser idyllische, jäh, ruhelohe Schrei, der selbst, wenn er im Winter hier verhallen über den branden Kuppelgipfen des Spree erkant, in unsern untern Ohr das Kläuschen des Meeres weht. Daß ich für die Enten die gleichen Sympathien hege, kann ich nicht behaupten. Jedenfalls ist die Liebe etwas zeitlich befristet; sie beginnt erst immer im Juli, also die preussische Jagdordnung die gut gemähten aus ihrem Schutz entläßt. Es muß somit zu gegeben werden, daß mein Vergnügen an ihnen nicht ein rein ästhetisches genannt werden kann.

Dieses Entenwohl. Wie sie sich immer droß zusammenhalten, mindestens zu zweien, dieses Viehgang mit dem kleinen Kopf, den plumpen Flügeln und dem wohlgenährten Hinterteil. Das ist der Schwerpunkt ihres Wesens, dieses Hinterteil, mit dem sie so tief behaglich in ihrem Elemente ruhen. Nur nicht herauszuweisen aus dieser einzigen Welt der Gemohnheit! Wenn sie sich wirklich mal aus dem Wasser erheben — das letzte, was sie schmerzlich schmerz aus diesem Elemente reißen, ist dieses Hinterteil; und wenn sie nach fernen atmosphärischen Flugelgängen wieder einfallen — das erste, was schmerzhaft schon aus der Höhe nach der lieben Gemohnheit des platten Elementes strebt, ist wieder dieses so wohl entwickele Hinterteil.

Auf das Bräutigandänder gekannt, sehe ich dem Treiben zu. Die Sprackfähe haben bunte Wäpche gemimpelt und können sich, schmerzhaftig an den Lauen jagen. Zwischen den letzten Fischschollen paddeln und schwimmen träge die Enten. Über ruhelos darüber hin und her streichen die Möwen, unaufhörlich jährend, bald hoch in der Luft, bald das Wasser flach mit der Schwinge pflückend. Manchmal legt sich eine mit den Füßen ganz leicht auf Wasser, die Flügel halb eingezogen, einen Augenblick, dann steigt sie schon wieder auf. Unter der Bräutigandänder vom Kanal her kommen immer neue Enten. Immer paarweise kommen sie angeordnet, ganz legitim. Mutter zieht den Hals lang vorgestreckt radert sie sich ab, mit dem bedelnden Burzel. ...

Vater hat sich in ihr Zahnwasser geschlagen, er läßt sich stehen: den Kopf schief eingezogen, mit halb geschlossenen Augen, treibt er, sanft doßend, der tunige Speiser ...
Nur wenn ich ein Stück Reis ins Wasser werke, wird er wach. Dann radern sie beide darauf los, schmanpen gierig zu und beßen sich.
Über dann fahren sie im alten Gleise weiter, Mutter vorweg. Vater wölgt hinterher schaukelnd, friedlich, die funnige Familie. ...
Eine Möwe streicht aufgeregt über sie hin, vor und zurück, bald sich daneben niederlegend, bald hoch ins Blaue segelnd. Sicher und ruhelos. Einmal schnappt sie ihnen ein Stück Reis weg, aber auffregend läßt sie's wieder fallen.
Und immerfort ihr heller, fremder Schrei ...

Abtlichst hore ich eine Stimme hinter mir, heiß, gedrückt zwischen Tränen ... „Und ich — ich — gehe doch zur Bühne! Ich gehe, ich gehe doch zur Bühne!“
Eine Mädchenstimme.
Ich habe den Kopf herumgeworfen: Das arme Ding! ...
Gott, dieses junge Ding! Stehst du! Schant und pos einem so jähren Reiz der Bewegung ...
„Ich, ich gehe doch zur Bühne!“
Gallo trotzig, halb bedelnd kommt sie hin und her zwischen Vater und Mutter, immer vor und zurück ...
Die kommen an Ufer her, so hintereinander. Mutter zieht: den dünnen Hals vorgestreckt, radert sie sich ab, mit dem nach oben bürzel.

Vater treibt in ihren Reichwasser hinterher, den Kopf in den Reizfragen gezogen, mit halb geschlossenen Augen, sanft doßend ...
„Das wöllt'n wir ja mal seh'n! Das wöllt'n wir ja mal seh'n!“ gadernt Mutter los. „Schwanzpfeiler!“ Das wäre ja wöll! Mo Vater beamter ist!“
Und bedrohlich wackeln die blauen Glockenblumen auf ihrem samtigen Rosettstiel. — Das arme Ding.
„Napa! Napa! set du doch, set du doch wenigstens anders!“
Vater hat eine leise Krümmung; aber er zieht den Kopf noch tiefer in den Krugen.
„Hör' man auf Muttern.“ sagt Vater, „hör' man auf Muttern! Mutter hat recht, Mutter hat recht.“
Die schone eckliche Harmonie.
Als mit der Gedanke kommt, ihnen einen Reis zuzuworfen, sind sie selber schon zu weit entfernt.
Auf das Geländer gestützt, sehe ich ihnen nach. Dieses seltsame Bild in dieser fasttagelangen Frühlingssonne ...
Tragt sie nicht wieder silbrige jäh Schwünge an ihrem Rücken? Wird sie nicht plötzlich ins Blaue segeln, hoch über die verdukten Ästen weg?

Das arme Ding, Gott, das arme Ding! Mo Vater beamter ist. ...
Über laß nur, laß nur! Wirst vielleicht doch noch einmal hoch kommen.
Mit dieser schmalen bißelamen Schwinge der Phantase, Himmelstammlerin ...
Vielleicht, vielleicht ist ich dich einmal wieder. Hoch oben. Und höre den ichonen hellen ruhelohe Schrei deiner Kunst — und Laufsch, wie fern in mir das Meer zu rauschen anfängt.
Vielleicht.
Und auch ihr ändern, ihr — vielleicht streift ihr mir auch noch mal über den Waß, im Sommer, so nach dem ersten Juli, wenn erst die preussische Jagdordnung — Wraß! ... hüt, fessell, Apport!
Ich will man immer schon die Doppelsinte putzen ...

Der Schwere Konflikt zwischen der Universität Jena und dem thüringischen Kultusministerium. Für den neuereinstellten Lehrstuhl der Psychologie an der Universität Jena hatte die Universität Jena ordnungsgemäß dem thüringischen Kultusministerium drei Vorschläge vorgelegt. Das Kultusministerium aber hatte, ohne die Universität Jena weiter zu befragen, Professor Dr. Peters von der Handelshochschule Mannheim, den die Universität Jena nicht vorgeschlagen hatte, auf diesen Lehrstuhl berufen. Die Universität Jena hat nun wegen der völligen Nichtbeachtung ihrer einstimmigen Vorschläge dem Kultusministerium einen gefamrten Protest überreicht. Auch der Deutsche Hochschulverband und die einzelnen deutschen Universitäten verurteilen das Vorgehen des Ministeriums aus scharfster und werden in dieser Angelegenheit weitere Schritte unternehmen. Das Kultusministerium hat, wie wir erfahren, auf diese Beschwerde jetzt geantwortet, daß aber nur über die Journalisten der Berührung ausgelassen, über die Nichtbeachtung der einstimmigen Vorschläge der Fakultät äußert sich das Ministerium leider nicht.

Die Calderon-Gesellschaft, gut beraten und tüchtig geleitet, hat in diesem Winter ein anscheinendes künstlerisches Programm konzipiert. Eine lebendige Wiedergabe von Carlo Goldonis launigem Stück „Mirandolina“ (im Theater am Kurfürstendamm) reichte sich unter der verständnisvollen Spielleitung von Dr. Wilhelm Lehmann vielen guten Gelehrten an. Im Mittelpunkt der Vorstellung Annemarie Loose, im Nebenparten wie im Spiel ein wenig an Lucie Höflich erinnernd, trotz ihrer nordischen Blauheit eine prächtige Interpretin der liebenswürdigen, lebhaften, amütierten Italienerin Mirandolina, der viel unvorurteilbar forantingischen Gattin. Ihre drei Freier, der Baron, der Marquis und der Graf, Fritz Jochen, Alexander Kardau und G. Magnus, jeder einzelne vorzüglich. In einer kleineren Rolle hervortretend Ernst Meißner als Jägermeister der Mann, dem das Herz der Wiedergängerin gehört. Das Stück, in dem Edward Zehr mit einfachen Mitteln ein hübsches Bühnenbild geschaffen hat, fand sehr herzlichen und eifrigen Beifall.